Talkshows

Zwei Vorfragen

sind zunächst zu beantworten:

1.

Sind Talkshows tatsächlich ein Faktor gesellschaftlicher Werteentwicklung? Und – falls ja – wie, in welchen Zusammenhängen, worauf bezogen, vor allem auch: Bei wem muß man sich ihren Einfluß vorstellen?

2.

Weshalb, wo und wie kommen in diesem Kontext Landesmedienanstalten ins Spiel? Muß man sie, ein wenig spitz gefragt, als Kontrolleure gesellschaftlicher Werteentwicklung verstehen – und auch noch akzeptieren?

ALS FAKTOR *gesellschaftlicher* Werteentwicklung

Norbert Schneider

Ich will versuchen, die beiden Fragen nacheinander so abzuhandeln und zu beantworten, daß ich zunächst einige Feststellungen treffe, die nicht die besondere Sicht der Landesmedienanstalten wiedergeben, sondern die durch ein paar allgemeine Einsichten angereicherte, selbstverständlich stets subjektive Sicht eines Programmbeobachters. Darauf referierend werde ich dann später die spezielle Sicht der Landesmedienanstalten darstellen.

Beide Sichtweisen stehen übrigens unter dem Vorbehalt des polnischen Satirikers Bruno Winawer: Jeder hat seine Sicht, aber nicht jeder sieht etwas.

I. Die Sicht eines Programmbeobachters

Es gilt als unbestreitbar, daß jede Art von Fernsehen, politische Information ebenso wie scheinbar unpolitische Unterhaltung, Reiseberichte oder auch Sportübertragungen – und natürlich auch Talkshows aller Art, auf je spezifische Weise in die Entwicklung gesellschaftlicher Werte verwickelt ist.

Wenn ich sage: *verwickelt*, dann meine ich das durchaus in einem Sinne des ein wenig Unklaren, Undeutlichen, Ungenauen. Wir müssen unterstellen: Fernsehen hat auch hier einen gewissen Einfluß. Aber wir wissen nicht, wie groß er im weiteren ist, wann er unter Einbeziehung anderer Faktoren größer, kleiner ist, wie kurz- oder langfristig dieser Einfluß wirksam wird, wodurch seine Wirkung neutralisiert, gesteigert, verhindert werden könnte und so weiter.

Wir bewegen uns also zunächst auf einem sicheren Boden und von da an leider auf einem Gebiet, in dem die Spekulation oft das Beste ist, was man haben kann, und nur noch zu fragen ist: Welche Spekulation ist plausibler?

Es handelt sich, anders gesagt, um eine eigentümliche Mischung aus Wissen und Nichtwissen. Der Anteil des Nichtwissens kann aber nicht zu der Feststellung führen, daß man sich um Dinge, die man nicht ganz genau weiß, besser nicht kümmert. Umgekehrt wird ein Schuh draus. Man muß die Kluft zwischen Fakten und Vermutungen möglichst verringern. Übrigens schon deshalb, weil man vermutete positive, aber auch schädliche Einflüsse dann genauer eingrenzen kann.

Ich glaube weder denen, die sagen, die Talkshow als solche verderbe auf den Spuren von Sokrates die Jugend und sei eine Gefahr für die Entwicklung von Werten, weil sie diesbezüglich nichts zu bieten habe oder gar das Falsche – was übrigens wäre das? Noch gehöre ich zu denen, die etwas emphatisch davon sprechen, daß sich in der Talkshow das Fernsehen gewissermaßen erstmals voll demokratisiere, weil jetzt endlich „normale" Menschen über „normale" Sachen auf „normale" Weise redeten. Wie über den Gartenzaun, wie man dann immer wieder hört. Was übrigens wäre da „normal"?

Die Wertefrage ist man längst nicht dadurch los, daß man Talkshows für ganz normales, meinetwegen auch oft ganz banales Fernsehen hält. Vielmehr wird man in nüchterner, realistischer Einschätzung und unter Bezugnahme auf viele sehr verschiedene Programme sagen können: deutlicher, expliziter, verständlicher, konsumierbarer als in vielen anderen Formaten ist die heimliche Tagesordnung der meisten Tagestalkshows tatsächlich:

– *die Auseinandersetzung über Werte und geltende Normen*, einschließlich ihrer Abschaffung. Strapaziertes Stichwort ist hier: das irgendwie zeitgemäße Sexualverhalten. Welche Normen sind hier im Spiel? Solche aus dem Abendland? Neue aus dem Morgenland? Werte sind natürlich auch im Spiel bei Themenfeldern wie Körper, Mode, Familie als Lebensform usw.,

– *die Auseinandersetzung über gesellschaftliche Grenzen*, das mindestens verbale (in manchen Beispielen auch physische) Überschreiten dieser Mainstream-Grenzen. Ein Stichwort, das auf dieses Talkfeld führt, heißt Tabu.

Es geht in den meisten Talkshows um manchmal zwar seltenes, aber auch dann *alltägliches Verhalten,* um Vorbilder und Zerrbilder, um Reiz und Reaktion, und zwar auf eine Weise, die man insgesamt als eher *einfach strukturiert* bezeichnen kann, als holzschnittartig und auch stammtischförmig. Das macht sie verstehbar, nachvollziehbar und manchmal auch gefährlich einfach, heikel, irreführend. Derselbe Populismus, den Talkshows selbst en masse produzieren, ist es dann auch, der ihnen phasenweise das Leben schwer macht. Da sind die Simplifikateure sozusagen unter sich.
Genau diese Agenda, verborgen, mitlaufend oder gelegentlich auch drastisch explizit, macht Talkshows für viele Menschen immer schon und nach wie vor attraktiv. Wir wissen aus der Bente-Studie, daß die Rezeption der Talkshows sehr oft etwas mit *Bestätigung* zu tun hat, der Bestätigung eigener Verhaltensweisen inklusive der sie tragenden Werte oder der Bestätigung einer beruhigenden Distanz zu gegensätzlichen oder sogar fremden Verhaltensweisen.

Die „einfach strukturierten Fragen" des Zuschauers sind: „Sieh' da, andere haben ähnliche Probleme wie ich – mal sehen, wie sie sie lösen." Und: „Sieh' an, es gibt schon merkwürdige Sachen auf der Welt – wie gut, daß ich damit nichts zu tun habe."

Das hat auf Schritt und Tritt mit Werten zu tun, akzeptierten, unterstellten, fragwürdigen, variierten, tollen neuen vielleicht. Die Hauptthemenfelder wie Familie, Beziehungen, Körper, Mode, Sexualität, Tod und Leben, aber auch simple Alltagsfragen (Amalgam im Mund, Erben und was dann…) führen allesamt mitten in die Wertedebatte und den Wertekanon der Gesellschaft.

Fast könnte man – wiederum ein wenig zu emphatisch – sagen: Diese Debatte findet nicht mehr in der Kirchengemeinde, der Schule, der Jugendgruppe, dem Ruderclub und anderen Vereinen der Ertüchtigung von Leib und Seele, auch nicht und gerade eben nicht in der Familie – sie findet im Fernsehen und dort am meisten sichtbar in Talkshows statt. Während auf der Bühne unter den Gästen gestritten wird und während der Moderator Öl ins Feuer oder auf die Wogen gießt, macht sich das Publikum sein Bild und bringt es zum Ausdruck wie der antike Chor es tat.

Natürlich ist das alles in der Realität so griechisch auch wieder nicht und eine Nummer kleiner, und das Karo ist nicht immer besonders groß. Aber die Bezüge liegen zu offensichtlich auf der Hand, als daß es Sinn machen würde, diese Sendungen klein zu reden und ihre strukturelle und gesellschaftliche Harmlosigkeit herauszukehren.

Ich verkenne nicht: Manche Talkshows sind tatsächlich harmlos wie Blindschleichen, manche sind so unsäglich, daß für Werte und ihre Debatte nichts mehr bleibt, weil alles in der Show ersäuft und in der Spekulation auf das Unerhörte und Unsagbar-Unsägliche. Aber auch nicht jede Akademietagung, die sich auf ihre Weise um Wertewandel kümmert, ist vor dem Absturz in die Langeweile sicher. Nimmt man diese Ränder einmal aus der Wertung, dann bleibt die Gewißheit: Talkshows sind – wenn ich einmal einer alten Begrifflichkeit aus Karlsruhe folgen darf – ein Forum und Faktor gesellschaftlicher Werteentwicklung. Und zwar nicht unter öffentlich-rechtlicher Grundversorgungspflicht, sondern ungezwungen kommerziell. Talkshows bringen in ihren besseren und besten Beispielen alles mit, was zur Wertedebatte gehört.

Ich kann zwar nicht sagen, wie sich dieser Prozeß der Wertevermittlung en détail abspielt. Ich weiß nicht, ob im Zweifel *ein* Exempel reicht, um Einfluß zu nehmen und Werte zu wenden, oder ob es des steten Tropfens auch hier bedarf. Aber daß hier eine Menge passiert, scheint mir unbezweifelbar. Und weil dies so ist, ist auch das Interesse der Politik an diesem Format verständlich, auch wenn die Politiker so genau gar nicht wissen, was an der Sache wirklich dran ist.

Es ist dann eine Frage einer intelligenten und finanziell gut dotierten Medienforschung, Näheres über die Umstände einer möglichen Wirkung zu ermitteln, also etwas über die Art der Rezeption, die äußeren Umstände, der Attraktivität von Leitfiguren, der Intensität der Nutzung, der Altersstufen und der persönlichen Daten von Nutzern usw. Auf dem Hintergrund solcher Daten läßt sich die Frage nach den konkreten Auswirkungen nicht beantworten, wohl aber einkreisen.

Wir haben diese weitere Klärung unternommen und setzen sie derzeit fort. Das erlaubt Hypothesen, es erlaubt Vermutungen. Mit Urteilen wäre ich sehr vorsichtig. Aber auch wenn man nichts ganz Genaues sagen kann, sollte man sich im Kreise seriöser Indizien nicht dümmer und argloser stellen, als man es dann noch sein darf. Und ich finde das Risiko nicht allzu groß zu behaupten, daß mindestens zuschauende Kinder in dieser Debatte über Werte nicht außer Betracht bleiben dürfen. Hier entsteht eine besondere Verantwortung. Aber auch über diesen vielleicht relativ kleinen Kreis hinaus stellen sich Fragen nach einer gesellschaftlichen Verantwortung, um die man sich kümmern muß. Daß sie gelegentlich aus dem Status der Frage in den der Antwort gelangen, daß sie gelegentlich auch inquisitorische Züge annehmen, daß aus Behauptungen Fakten gemacht werden, ist wohl wahr und nicht schön. Aber solche kleineren Verdrehungen sind unvermeidlich in einer Diskussion, die nicht frei ist von Interessen und schon gar nicht frei von Ideologien, zumal solchen über einen Wertekanon der Gesellschaft.

II. Hier kommen die Landesmedienanstalten ins Spiel

Zunächst geht es um unsere Arbeit für den *Jugendschutz* – und um unsere Zuständigkeit dafür. Der Gesetzgeber hat hier die allseits bekannten Festlegungen bzw. Normierungen vollzogen, die sich im Rundfunkstaatsvertrag finden. Die dabei beachtlichen Aspekte haben allesamt mit Einflüssen zu tun, deren angemessene Verarbeitung bei Kindern und Jugendlichen nicht einfach unterstellt werden kann. In diesen Einflüssen stecken aber jede Menge Werte, Haltungen gegenüber bestimmten Situationen des täglichen Lebens – man denke nur an das Stichwort Gewalt. Die bekannten Begriffe wie Irritation, Ängstigung usw. spielen hier eine Rolle. Zwar wird man auch, was dies betrifft, sich hüten müssen, derlei Empfindungen jeweils als unvermeidbar und naturgegeben zu unterstellen. Aber hier reicht, daß es gute Gründe dafür gibt.

Doch dieser besondere Bereich ist hinlänglich geregelt. Sehr viel schwieriger ist es, nicht das einzelne Produkt und dessen Reiz- oder Irritationspotential ins Auge zu fassen und im Zweifel zu beanstanden, sondern eine besondere Qualität dieser Produkte aus ihrer Quantität herzuleiten. Es geht dabei um den einfachen Gedanken, daß es gar nicht die einzelne Sendung allein sein muß, die in unerwünschter Weise auf die Wertebildung einwirkt, sondern daß es die Menge macht.

Auch hier gibt es natürlich sofort zahlreiche Einwände, etwa den, daß dabei unterstellt werden müsse, daß etwa ein Kind nicht nur eine, sondern viele Sendungen ähnlichen Inhalts und Typs sehen müsse, um unter die vermutete Wirkung zu geraten. Das ist zwar richtig, aber allein die Möglichkeit, daß es so sein könnte – und die kann man nun einmal nicht ausschließen –, zwingt zu Maßnahmen, die dieses Risiko mindern. Die Vermutung, es sei so, reicht nach unserer Rechtsprechung völlig aus, um etwas zu unternehmen. Sicher ist auch das Prinzip der Verhältnismäßigkeit zu beachten. Aber es wird schwer bleiben, etwas festzustellen, was Schaden absolut ausschließt.

Bekanntlich hat der Gesetzgeber in dieser Frage Handlungsbedarf erkannt. Es kommt nun darauf an, mit einer solchen Normierung angemessen umzugehen.

Doch Jugendschutz ist nur das besondere und genau umschriebene Gebiet der Landesmedienanstalten. Das Programm als Ganzes, unabhängig von speziellen Zielgruppen oder Randnutzern, ist ebenfalls, wenn auch in einem sehr eingeschränkten Sinne, ein Feld für die Aufsicht. Wäre es nicht so, dann wären alle Bemühungen um eine Begrenzung von Marktanteilen sinnlos. Wäre es nicht so, dann wäre der Tatbestand der Verletzung der Menschenwürde nicht zu behandeln. Gerade dieser Begriff zeigt, daß bei aller Autonomie der Veranstalter von Fernsehen ein von Werten regelrecht umstellter Sachverhalt als aufsichtsfähig unterstellt wird.

Ich sage ganz ausdrücklich, daß man hier Einschränkungen akzeptieren muß. Der Rekurs auf eine Verletzung der Menschenwürde ist nicht das Einfallstor, durch das eine ungezügelte Programmkontrolle beschwingten Schrittes gehen könnte. Hier dürfen sich Landesmedienanstalten nicht zuviel und schon gar nicht das Falsche vornehmen. Diese Hürde ist zu Recht hoch, vor allem im Kontext von Art. 5 und der Berichterstattung über Realität. Aber sie dürfen gleichermaßen nicht wegsehen, wenn die Frage der Menschenwürde ansteht, nur weil es schwierig werden könnte, plausibel zu begründen. Nicht jede Verwechslung von privat und öffentlich gehört in diesen Korb. Aber das heißt umgekehrt auch nicht, daß das Intime Gegenstand öffentlicher Erwägungen und Demonstrationen sein darf, nur weil die Grenzen hier längst fließend sind. Notfalls muß man sich hier einmal hinstellen und Feststellungen treffen, denen die letzten zwei Prozent Gewißheit fehlen – notfalls lieber so, als permanent durch die Finger sehen und am Ende sagen, daß man keine Gründe finde, gegen etwas vorzugehen, was seit langem gängige Praxis sei.

Was Landesmedienanstalten nicht können und nicht sollen, ist, ihrerseits die Wertedebatte zu führen. Sie müssen Gebrauch machen von den Werten, die sie als gesellschaftlich konsensual wahrnehmen – mit dem ganzen Risiko der Fehldeutung. Sie sind dabei in der allerbesten Gesellschaft. Auch das Bundesverfassungsgericht hat in vielen Entscheidungen ein Urteil über den Wert von Werten und ihre Verbindlichkeit riskiert, die sich keineswegs nur juristischer Exegese verdankten.

Ich räume ein: Dies ist nicht der Bereich für Gewißheiten, vollmundig verkündet. Aber es ist auch nicht der Bereich des als Liberalität getarnten Achselzuckens. Weil Talkshows ein Stück Wertedebatte sind und weil sie ein Stück Wertewandel dokumentieren, gehört ihnen die besondere Aufmerksamkeit, nicht nur der Politik – sporadisch –, sondern der Landesmedienanstalten – kontinuierlich. Der Verhaltenskodex, den der VPRT zusammen mit der FSF entwickelt hat, legt diese Zuordnung der Talkshows zugrunde und zieht daraus die Konsequenzen. Er ist seinerseits ein Kapitel im Buch der Werte und ihres Wandels, könnte es jedenfalls sein. Das sei all' jenen gesagt, die in diesem Papier nur das sehen wollen, was sie auch sonst sehen, wenn die Aufsicht naht: einen Bypass zur Umgehung aktueller Probleme, solange alle genau hinschauen.

Und sobald die Aufmerksamkeit nachläßt, kehrt man auf den breiten Weg zurück und macht, was man will.

Mein Eindruck über den Stand der Dinge ist das nicht. Ich kann in der gegenwärtigen Praxis durchaus ein Bewußtsein dafür erkennen, daß etwas sich verändern muß. Es hat sich etwas verändert. Ich hoffe, daß es hält.

Dr. Norbert Schneider ist Direktor der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf.